

Veranstaltung mit **Dr. Andreas Petersen** in der Gedenkbibliothek zu Ehren der Opfer des Stalinismus am 15. Juni 2010

Black Box DDR

Trotz vier weiterer Konkurrenzveranstaltungen über die DDR als Unrechtsstaat (und trotz der Fußball-WM) fanden sich am vergangenen Dienstag viele Zuhörer ein, um das Buch „Black Box DDR – Unerzählte Leben unterm SED-Regime“ kennen zu lernen. Als Autoren sind zwar auf dem Buchdeckel der Schweizer Historiker und Dozent Dr. Andreas Petersen, der in der Gedenkbibliothek ins Thema einführte, und Prof. Ines Geipel angegeben, allerdings haben auch bekannte Journalisten, Wissenschaftler und Autoren wie Benedict-Maria Mülder, Jochen Staadt und Grit Poppe insgesamt 33 biographische Skizzen über Menschen geschrieben, deren Schicksal bislang niemanden interessiert hatte. Jeder Geschichte wurde ein sogenannter „Kasten“ vorangestellt, der Daten und Fakten zur allgemeinen Problematik enthält und dem Leser so eine kleine Einführung in das jeweilige Thema gibt. Das Werk ist somit eine Art Erfahrungs-Container durch vier Jahrzehnte DDR und stellt Angehörige unterschiedlichster Gesellschaftsschichten vor.

Um den Besuchern einen kleinen Eindruck vom Aufbau des Buches zu vermitteln, las der Referent Dr. Petersen den ersten Beitrag „Das Warten auf die Linden“ vor, den er selber verfasst hatte. Hierbei handelte es sich um die Darstellung der Lebensgeschichte der Bäuerin Magdalene Riecken, die Anfang der fünfziger Jahre von ihrem Hof in Pommern vertrieben wurde, weil er sich im Grenzgebiet befunden hatte. Selbst das Grab ihres Sohnes, das in der Sperrzone lag, durfte sie nicht mehr besuchen. Ein herber Keulenschlag, dem hohe Abgaben, die ständige Furcht vor Vergewaltigungen und andere Schikanen vorangegangen waren. Ironie des Schicksals: Während es ihr in der schweren Zeit des Dritten Reiches und des Krieges gelungen war, ihren Haushalt irgendwie zusammenzuhalten, konnte sie sich gegen die Enteignung durch das SED-Regime nicht mehr wehren und musste dem Verlust ihres Hofes nun tatenlos zusehen. Ihr blieb nichts anderes übrig, als beruflich anderweitig Fuß zu fassen. Zunächst betreute sie Kinder, die auf Kur waren, später arbeitete sie als Köchin für Landarbeiter. In die Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft trat sie nie ein, dafür in die LDPD, „die“, so Petersen, „innerhalb der gleichgeschalteten Parteien

noch die schärfste SED-Gegnerin war“. 1985 erfuhr Riecken, dass ihr Hof abgerissen worden war, nach der Öffnung der Mauer fuhr sie als 77-Jährige in ihr Heimatdorf und fand nur eine Jauchengrube vor. Zwar erhielt sie ihr Land zurück, aber es blieb unbebaut. 2004 starb sie. Für die Dokumentation ihrer Biographie hatte Petersen in erster Linie mit ihrer Tochter umfangreiche Gespräche geführt und darüber hinaus ihren Nachlass gesichtet.

Ein bedauerliches Einzelschicksal, das sich von der Lebenssituation der anderen DDR-Bürger abhob? „Zunächst war es in der Tat unser Ziel, dass wir unbekanntem Menschen ein Forum geben und von Aufbrüchen, Karrieren, Krisen, Erfolgen und Misserfolgen erzählen wollten. Nicht mehr und nicht weniger“, erläuterte Petersen. Doch dann kristallisierte sich auch bei den Autoren die vieldiskutierte Schlüsselfrage heraus, ob die DDR ein Unrechtsstaat gewesen sei. Eine Frage, über die sowohl Historiker als auch Politiker bis heute vehement streiten. Petersen erläuterte, dass viele die Meinung vertreten, dass es zwar einerseits brutale terroristische Zugriffe des Staates gegeben, andererseits aber viele Menschen ihre Nischen gefunden hätten. „Es war so etwas wie Alltag, und das Ergebnis dieser Sichtweise sind Filme wie die Sonnenallee. Sicher, von den 18 Millionen DDR-Bürgern gab es 200.000 politisch Inhaftierte, was einen kleinen Prozentsatz darstellte. Aber dennoch bin ich davon überzeugt, dass dies eine falsche Herangehensweise an dieses Problem ist.“ Doch welche ist die richtige? Petersen überlegte zunächst, welche gesellschaftliche Gruppe er in das Buch mit einbeziehen wollte. „Die DDR nannte sich ja bekanntermaßen Arbeiter- und Bauernstaat. Das hieß für mich: Wie lebte ein Arbeiter, ein Bauer? Was machten sie? Wie sah ihr Leben in den fünfziger, wie in den siebziger Jahren aus? Führte ein Bauer seinen Hof in Rostock genauso wie sein Kollege in Cottbus? Was taten die Unternehmer in einem kommunistischen Staat? Welche Rolle spielte die Religion, und wie lebten Juden oder die Zeugen Jehovas? Und schließlich: Was bedeutete ein IM-Leben in diesem Staat, von denen es schließlich 625.000 gab, also über eine halbe Million?“ Petersen stellte des Weiteren die große Gruppe der Vertriebenen heraus. Jeder vierte DDR-Bürger gehörte zu den sogenannten „Umsiedlern, die über ihr Leid nicht reden durften und völlig in den Hintergrund geraten waren“. Petersen gab außerdem zu bedenken, dass an jedem Schicksal mindestens drei oder vier Menschen hingen, „nämlich der Ehegatte, Eltern, Kinder, Geschwister oder Freunde. Die These, dass die Mehrheit ein Nischenleben geführt hat, ist daher wacklig.“

Petersen machte weiterhin darauf aufmerksam, dass auch der westliche Teil Deutschlands sich schwierigen Fragen nicht verschließen dürfte. Er konnte nicht verstehen,

warum im Westen zu wenig über den Osten gesprochen wurde und es sogar Sympathien mit der kommunistischen Ideologie gegeben hatte. Petersen ging daher von westlicher Realitätsferne aus. Ihm ist auch aufgefallen, dass Besucher von Gedenkstätten am liebsten mit Zeitzeugen aus den siebziger und achtziger Jahren sprechen würden. „Einerseits ist dies verständlich, weil diese Zeit den Leuten näher liegt und weil viele Besucher sie selbst erlebt hätten. Trotzdem: Warum fallen die fünfziger Jahre so heraus?“ Petersen vermutete, dass diese Zeitspanne zu viel Wissen erfordere. Wer kennt schon die Weiße Rose aus Rostock, deren Mitglieder wie ihre berühmten Vorgänger im Dritten Reich ebenfalls Flugblätter verteilt hatten und zu hohen Haftstrafen verurteilt wurden, einer von ihnen erhielt sogar die Todesstrafe.

Zum Abschluss las Petersen die bedrückende Lebensgeschichte von Beate Matteoli vor, der Adoptivtochter von Walter und Lotte Ulbricht, die 1944 als Tochter einer ukrainischen Zwangsarbeiterin und eines unbekanntem Vaters in Leipzig geboren wurde. Die Konflikte mit ihren berühmten Eltern spitzten sich zu, als sie sich in Leningrad in den Sohn eines italienischen KP-Funktionärs verliebt und ihre Heirat mit ihm durchgesetzt hatte. Lotte und Walter Ulbricht wollten den italienischen Schwiegersohn nicht akzeptieren und zerstörten brutal die glückliche Ehe. Beate Matteoli flüchtete sich in einen ihren Eltern genehmen Mann, der sich als Schläger und Trinker herausstellte. Daraufhin suchte sie Trost im Alkohol, wurde immer häufiger von der Polizei betrunken auf der Straße aufgegriffen und verlor sich emotional immer mehr. Nirgends fasste sie mehr Fuß. Nach einem Interview für die Boulevardzeitung *Super*, in dem sie sich nach der Wende erstmals über ihre Einsamkeit und Flüchten aus der Familie Ulbricht geäußert hatte, wurde sie in ihrer Lichtenberger Wohnung im Dezember 1991 erschlagen aufgefunden. Die Umstände ihres Todes konnten nie aufgeklärt werden. Ihre Adoptivmutter Lotte Ulbricht blieb der Beerdigung fern. „Dieses traurige Schicksal von Beate Matteoli zeigt deutlich auf, was es selbst auf höchster gesellschaftlicher Ebene heißen konnte, in der DDR zu leben“, resümierte Petersen.